

Ilse Weber

»ES WAR EINMAL,
ES IST NOCH GAR NICHT
LANGE HER«

Erzählungen für Kinder
1928–1935

Herausgegeben von Wolfgang Rathert
Mit einem Nachwort von Theresia Dingelmaier

HENTRICH
& HENTRICH

Mit freundlicher Unterstützung von

Stiftung Irène Bollag-Herzheimer

Ursula Lachnit-Fixson Stiftung



Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds | Česko-německý fond budoucnosti



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2023 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Capa-Haus

Jahnallee 61

04177 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Simon Raulf

Gestaltung: Gudrun Hommers

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-589-1

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort und Dank

7

Grußwort

Daniel Hope

9

Ilse Weber und ihr Weg

Wolfgang Rathert

11

Editorische Vorbemerkung

25

Jüdische Kindermärchen

27

Die Geschichten um Mendel Rosenbusch

107

Das Trittrollerwettrennen

153

Der blaue Prinz

255

Geschichten, die wie Märchen klingen.
Ilse Herlingers Bücher für (jüdische) Kinder

Theresia Dingelmaier

266

Glossar

278

Abbildungsverzeichnis

284

VORWORT UND DANK

Die vorliegende Ausgabe führt erstmals Ilse Webers Erzählungen für Kinder aus den Jahren 1928 bis 1935, ergänzt um das Bühnenspiel für Kinder *Der blaue Prinz*, in einem Band zusammen. Damit soll der Stimme dieser mährisch-jüdischen Autorin, die zeitlebens der deutschen Sprache verbunden blieb und ihre ersten Werke noch unter ihrem Mädchennamen Herlinger veröffentlichte, öffentliches Gehör in einer Zeit verschafft werden, in der Toleranz und Menschlichkeit erneut auf eine harte Probe gestellt werden. Als ihre ersten Werke Ende der 1920er Jahre erschienen, hoffte Weber auf eine Karriere als Schriftstellerin und Journalistin. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland im Jahr 1933 zerstob diese Hoffnung immer schneller; nach der Besetzung des Sudetenlandes 1938 und ein Jahr später der gesamten Tschechoslowakei war die jüdische Minderheit schutzlos der totalen Entrechtung ausgesetzt. Zusammen mit ihrem jüngeren Sohn wurde Ilse Weber Opfer der Shoa, als sie im Oktober 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht wurde. Ihre im Ghetto Theresienstadt entstandenen Lieder und Gedichte wurden gerettet und machten Weber Jahrzehnte später posthum berühmt. Dagegen blieben die früheren, ausdrücklich für Kinder geschriebenen Werke weitgehend unbekannt, zumal die tschechischen Verlage, in denen sie erschienen waren, nach 1945 nicht mehr existierten.

Umso dankbarer bin ich Dr. Nora Pester, der Verlegerin des Verlags Hentrich & Hentrich, dass sie meine Anregung, diese Werke neu herauszugeben, mit Freude und Zustimmung aufgriff. Dr. Theresia Dingelmaier (Universität Augsburg, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft) danke ich für ihre spontane Bereitschaft, als Expertin auf dem Gebiet des deutsch-jüdischen Kindermärchens an dem Band mitzuwirken und Webers Texte literatur- und kulturgeschichtlich einzuordnen. Ein besonderer Dank gilt Daniel Hope, der das Vorhaben ideell und durch ein Grußwort unterstützt hat.

Ohne Förderung von dritter Seite wäre die Realisierung dieses Vorhabens nicht möglich gewesen. Der ausdrückliche und große Dank von Verlag und Herausgeber gilt daher der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer Basel, der

Ursula Lachnit-Fixson Stiftung Berlin und dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds Prag für die großzügige finanzielle Unterstützung. Darüber hinaus danken Verlag und Herausgeber der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) und hier insbesondere dem früheren Direktor des Leipziger Hauses, Michael Fernau, sowie dem Leiter des Deutschen Musikarchivs, Ruprecht Langer, für die unbürokratische Bereitstellung zweier Ausgaben, die in Deutschland nur noch im Bestand der DNB greifbar sind.

Mein herzlicher Dank für wertvolle Hinweise und Hilfestellungen gilt außerdem: Christina Khoswori (Daniel Hope Management Berlin), Ulrike Migdal (Bochum), Kathrin Schwarz (Ursula Lachnit-Fixson Stiftung Berlin), Daniel Erlanger (Dreyfus Söhne & Cie AG Basel), Prof. Dr. Wilhelm Haefs (Ludwig-Maximilians-Universität München), Erik Lindner (Axel Springer Stiftung Berlin) und Dr. David Vondráček (Tschechische Akademie der Wissenschaften Prag). Dem Verlagslektor Simon Raulf danke ich für die professionelle Betreuung des Projekts und die vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie – last, but not least – den Studierenden des Instituts für Musikwissenschaft der LMU München Johanna Bulitta, Jessica Casini und Felicitas Strobl für ihre sorgfältige redaktionelle Mitarbeit und die Unterstützung bei der Erstellung des Glossars.

Ein Wort zum Schluss: Diese Ausgabe richtet sich in erster Linie an erwachsene Leserinnen und Leser. Doch zweifellos wäre die Mission Ilse Webers erst dann vollendet, wenn ihre Welt auch heute noch Kindern offen stünde.

Berlin/München, im Oktober 2023
Wolfgang Rathert

GRUSSWORT

Die im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1941 und 1944 in einer existenziellen Ausnahmesituation geschaffene Kunst ist ein unvergängliches und in dieser Weise wohl einmaliges Zeugnis der Menschlichkeit in dunkelster Zeit. Unter den hier entstandenen Werken nehmen die Lieder und Gedichte von Ilse Weber, die auf einem von mir zusammen mit Anne Sofie von Otter, Christian Gerhaher und Bengt Forsberg realisierten Album der Deutschen Grammophon erschienen, einen besonderen Rang ein. Mit scheinbar einfachen und doch höchst ausdrucksstarken künstlerischen Mitteln gaben sie den Menschen Hoffnung. Diese besondere Fähigkeit prägt auch Webers literarische Debüts mit Erzählungen und Bühnenspielen für Kinder, die sich vornehmlich an junge jüdische Leserinnen und Leser im deutschsprachigen Teil Mährens richteten. Heute lassen sich diese Texte als Plädoyer für die Kraft des Wortes und Dialogs, aber auch für die unablässige Anstrengung kultureller und religiöser Verständigung lesen.

Daher begrüße ich mit Nachdruck die Initiative des Verlags Hentrich & Hentrich, Webers frühe Werke in einer von der Literaturwissenschaftlerin Theresia Dingelmaier und dem Musikwissenschaftler Wolfgang Rathert verantworteten Ausgabe wieder einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Denn die Botschaft, die von Webers literarischem und humanistischem Vermächtnis ausgeht, ist aktueller denn je.

Daniel Hope

ILSE WEBER UND IHR WEG

Wolfgang Rathert

In Erinnerung an Heinz Klunker (1933–2022)

I

Die jüdisch-mährische Schriftstellerin, Lyrikerin, Journalistin und Musikerin Ilse Weber, geboren als Ilse Herlinger am Sonntag, den 11. Januar 1903, in der Stadt Witkowitz, starb am Freitag, den 6. Oktober 1944, im Alter von 41 Jahren im nur 80 Kilometer weiter östlich gelegenen Auschwitz. Zwei Tage zuvor waren Weber, ihr acht Jahre alter zweiter Sohn Tomáš (genannt Tommy) und die von ihr betreuten Kinder der Krankenstation des Ghettos Theresienstadt zusammen mit ca. 1500 weiteren Menschen in den Viehwaggons des Transportzugs »En« über Dresden, Breslau und Kattowitz in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Wahrscheinlich direkt nach der Ankunft wurden Weber und die anderen für die Gaskammern »selektierten« Opfer, darunter sämtliche Kinder, ermordet; lediglich 168 Erwachsene aus dem Zug entgingen dem Tod.¹ Am Tag darauf kam es zu dem verzweifelten Aufstand von über 600 Häftlingen der sogenannten Sonderkommandos, die zur Arbeit in den Gaskammern und Krematorien gezwungen worden waren. Ilse Webers Mann Willi Weber (1901–1973) und der erste Sohn Hanuš (1931–2022) überlebten die Shoa. 1939 hatten ihn die Eltern mithilfe einer Prager Flüchtlingsorganisation für Kinder zu Ilse Webers Brieffreundin Lilian von Löwenadler nach England schicken können, nachdem sich die Lage der jüdischen Minderheit im mährischen und böhmischen Teil der Tschechoslowakei infolge der Ausrufung einer unabhängigen Slowakei, d. h. der faktischen Annexion des Sudetenlands durch NS-Deutschland, weiter zugespitzt hatte.² So entschloss sich die Familie im Herbst 1940, nach Prag umzuziehen. Webers Mutter Therese (Terezie) Herlinger (geb. Bellak, 1866–1942), die sich bereits in der Stadt befand, nahm sie bei sich auf. Zu ihrem ersten Sohn, der in Schweden eine neue Heimat fand, und dessen späterer Pflegemutter Gertrud von Löwenadler (der Mutter Lilian von Löwenadlers) hielt Ilse Weber, solange es ihr möglich war, brieflichen Kontakt.



Abb. 1: Ilse Herlinger 1928 mit Laute; darunter die vermutlich von ihr selbst stammende Vertonung der ersten Zeile des Gedichts *Mädchenlied* («Auf einem jungen Rosenblatt ...») von Otto Julius Bierbaum

Am 6. Februar 1942 wurden Ilse, Willi und Tommy Weber sowie Therese Herlinger zusammen mit ca. 1000 anderen Personen in dem Transportzug »W« von Prag nach Theresienstadt deportiert; Therese Herlinger wurde bereits am 19. Oktober desselben Jahres im Vernichtungslager Treblinka umgebracht.³ Willi Weber gehörte zu den 81 Personen der Deportation, die nach Kriegsende noch lebten. Schwer gezeichnet von dem Grauen und den Arbeits- und Straftorturen in Auschwitz-Birkenau, wohin er im September 1944 deportiert worden war, und später in Gleiwitz, kehrte er 1945 nach Prag zurück. In Theresienstadt war es ihm noch gelungen, die von Ilse Weber dort verfassten und vorgetragenen Gedichte und Lieder zu verstecken. So konnte er jenen Teil ihres Werks retten, der im Zuge der Aufarbeitung der Geschichte dieser Schicksals- und Zwangsgemeinschaft⁴ die Autorin und Musikerin Jahrzehnte später posthum berühmt machen sollte. Zu verdanken war die Wiederentdeckung Webers in Deutschland wesentlich der Literaturwissenschaftlerin Ulrike Migdal, die bereits seit Mitte der 1980er Jahre in Anthologien und Radio-Features auf

die Musikkultur in Theresienstadt aufmerksam gemacht hatte und 2008 Webers Briefe und Gedichte aus den Jahren 1933 bis 1944 herausgab. Unterstützung erfuhr sie durch den Einsatz prominenter Musikerinnen und Musiker: Die Sopranistin Anne Sofie von Otter, der Pianist Bengt Forsberg, der Bariton Christian Gerhaher und der Geiger Daniel Hope führten Webers Lieder 2007 im Kontext eines Konzertprogramms zur Musik in Theresienstadt öffentlich auf und spielten sie auf CD ein. Webers literarisches und musikalisches Vermächtnis hat dadurch einen festen Platz im Kanon der Erinnerungskultur erhalten.⁵

II

Ilse Webers Theresienstädter Werke, die sie einer albtraumhaften Realität abrang und entgegenhielt, lassen sich von der Katastrophe der Shoa nicht trennen. Dennoch sind sie künstlerische Äußerungen eigenen Rechts und Zeugnisse einer großen kreativen Begabung, der bereits vor 1933 originelle literarische Beiträge entsprungen waren. Betrachtet man Webers Œuvre in seiner Gesamtheit, ist es nicht nur Teil der jüdischen, sondern auch der mitteleuropäischen Zeit- und Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für eine angemessene und differenzierte Rezeption ist diese Feststellung von entscheidender Bedeutung, um den Bann endloser Stigmatisierung zu brechen, dem Kunst im Schatten der Shoa so oft ausgesetzt ist – zunächst negativ in der Repression, die ihre Schöpfer zu Lebzeiten erdulden mussten, dann posthum positiv, als Verfolgung und unterstellter Opfer-Status zum alleinigen Deutungsmodell der künstlerischen Intention gemacht wurden. So gilt es auch im Falle Herlingers bzw. Webers, die Perspektiven, Pläne und Visionen zu rekonstruieren und ernst zu nehmen, unter denen sie in den 1920er Jahren ihre künstlerische Arbeit aufnahm und an denen sie bis zum Schluss festhielt. Für diese Rekonstruktion spielt der Hintergrund von Ilse Webers geistiger Prägung, nämlich eine untergegangene mitteleuropäische Kultur, eine wesentliche Rolle. Diese Kultur definierte sich bis 1918 als Koexistenz verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen unter dem gemeinsamen politisch-institutionellen Dach der österreichisch-ungarischen (Habsburger) Doppel-Monarchie. Bei ihr handelte es sich um ein »bemerkenswertes Staatsgebilde«, das einerseits durch einen gemeinsamen Rechts-, Wirtschafts- und Verkehrsraum »Bündungskraft entwickeln und Loyalität schaffen« konnte, andererseits aber aufgrund »verzögerter Demokratisierung, verspäteter Modernisierung und der ungenügenden kulturellen Autonomie für die einzelnen Natio-

nalitäten« eine strukturelle Unzufriedenheit erzeugte, die immer wieder »zu Ethnozentrismus, Nationalismus und Separatismus« führte.⁶ In den Ländern der Böhmisches Krone – dem cisleithanischen Teil der Habsburger Monarchie, bestehend aus dem Königreich Böhmen, der Markgrafschaft Mähren und dem Herzogtum Ober- und Niederschlesien – hinterließ diese spannungsreiche Konstellation besondere Spuren.



Abb. 2: Die Bergbau- und Hüttenwerke in Witkowitz; Postkarte aus dem Jahr 1898

Die mitten im Krieg von dem deutschen Liberalen Friedrich Naumann formulierte Vision eines demokratisch transformierten mitteleuropäischen Staatenbundes als »vielgliedertes Bruderland«⁷ erfüllte sich nicht. So gehörte die Tschechoslowakei zwar nach 1918 zu den neu gegründeten Staaten mit einer demokratischen Verfassung, aber der seit langem schwebende Konflikt zwischen der tschechischen bzw. slowakischen Mehrheit und der deutschsprachigen Minderheit wurde dadurch nicht befriedet. Für die Familie Herlinger, in die Ilse Herlinger als zweites von drei Kindern hineingeboren wurde, kam ihr jüdischer Glaube als ein weiterer gewichtiger Faktor hinzu. Die Geschichte von Webers Geburts- und Heimatstadt Witkowitz, die nach 1918 den tschechischen Namen Vítkovice erhielt und 1924 in die Stadt Ostrava (zuvor Mährisch-Ostrau) eingemeindet wurde, war dafür repräsentativ: Im Dreiländereck zwischen den heutigen Staaten Tschechien, Polen und Österreich gelegen, war die drittgrößte Stadt der Tschechoslowakei seit jeher durch sprachliche, kulturelle und

religiöse Vielfalt gekennzeichnet. Der wirtschaftliche Aufschwung, den die Stadt seit dem 19. Jahrhundert infolge der Ansiedlung der Stahlindustrie nahm, war aber im Wesentlichen der berühmten jüdischen Bankiersfamilie Rothschild zu verdanken: Salomon Rothschild hatte 1843 das unter der Ägide des Olmützer Erzbischofs (sowie Schülers und Freunds von Beethoven) Rudolph von Österreich gegründete Eisenwerk übernommen. Es wurde über Jahrzehnte zum größten Arbeitgeber des Ortes, ohne dass für Rothschild und die nachfolgenden, ebenfalls jüdischen Eigentümer, die Brüder David und Wilhelm von Gutmann, die religiöse Zugehörigkeit ihrer Arbeiter eine Rolle spielte. Im Gegenteil: In einer im ersten Jahrgang von Karl Kraus' *Fackel* abgedruckten Zuschrift eines jüdischen Lesers findet sich der bittere Hinweis, dass es »zahlreiche jüdische Unternehmungen [gibt], in denen kein jüdischer Arbeiter aufgenommen wird, zum Beispiel Witkowitz und Mähr.-Ostrau«. ⁸ Hinter dieser Anklage mit ihrem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen assimilierten jüdischen Großunternehmern und sozial deklassierten (ost-)jüdischen Proletariern steht die entscheidende Frage, welche Zukunft es für die jeweiligen jüdischen Bevölkerungen in den europäischen Nationalstaaten überhaupt geben könne. Unter dem Druck zunehmender antisemitischer Propaganda in Deutschland und der k. u. k. Doppelmonarchie spitzte sich die Lage am Ende des Jahrhunderts zu; die Minderheit der böhmischen und mährischen Juden – deren Anteil an der Gesamtbevölkerung 1930 lediglich 2,4 Prozent betrug – war davon besonders betroffen. ⁹ So standen sich die Forderung nach weitgehender oder sogar vollständiger Assimilation (bis hin zur Aufgabe des eigenen Glaubens als Konversion zum Christentum und der Schließung gemischter Ehen) und die unter dem Eindruck der Dreyfus-Affäre noch dringlichere Forderung nach der Gründung eines eigenen jüdischen Staats in Eretz Israel/Palästina – die Theodor Herzl, der Begründer des Zionismus, erstmals 1896 erhoben hatte – unversöhnlich gegenüber. ¹⁰ Beide Alternativen führten zu radikalen Konsequenzen: entweder zur Auflösung der jüdischen Identität in einem (christlichen) Nationalstaat oder zu einer Aufgabe der bisherigen sprachlichen, kulturellen und geographischen Existenzgrundlagen, verbunden freilich mit der Hoffnung auf eine Rückkehr zu den religiösen Wurzeln. Gustav Landauers ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in einem Prager Sammelband erschienene Vision seines Deutsch- und Judentums als ein »köstliches«, »seltsame[s] und vertraute[s] Nebeneinander« zweier Brüder, eines Erstgeborenen und eines Benjamin, »die von einer Mutter nicht in gleicher Art, aber im gleichen Maße geliebt werden, und [...] einträchtig miteinander leben, wo sie sich berühren«, blieb eine Utopie. ¹¹

III

Ilse Herlinger erlebte als Kind eine traumatische familiäre Zäsur: Ihr 1862 geborener Vater Moritz (Mořic) Herlinger (1862–1913), der in der Stadtverwaltung von Witkowitz tätig gewesen war, nahm sich offenbar aufgrund einer privaten finanziellen Notlage 51-jährig im Dezember 1913 das Leben. Seine zweite Frau Therese, die Mutter der Kinder Ernst (1900–1995), Ilse und Oskar (1907–2011)¹², war dadurch gezwungen, den Lebensunterhalt der Familie durch die Übernahme einer Gastwirtschaft zu sichern, was sie als sozialen Abstieg empfunden haben mag; denn sie hatte in Wien ein Gesangsstudium absolviert und sogar Gustav Mahler vorge-sungen, bevor sie ihre vielversprechende berufliche Karriere auf Wunsch ihres Mannes aufgab. Ihren Kindern bot Herlinger jedoch ein höchst anregendes geistiges Klima, das auch in der Schule und der jüdischen Gemeinde herrschte; so konnte Ilse ihrem früh sich zeigenden, als unstillbar beschriebenen Interesse an Sprachen, Literatur und Musik offenbar uneingeschränkt nachgehen. Neben dem Erwerb der tschechischen Sprache in der Schule brachte sie sich Italienisch mithilfe von Berlitz-Sprachkursen selbst bei und wandte die erworbenen Kenntnisse auf einer Italienreise 1919 sogleich an; ebenso mühelos erlernte sie das Spiel von Klavier, Gitarre, Laute, Mandoline und Akkordeon.¹³ Als 13-Jährige begann sie die Brieffreundschaft mit der schwedischen Diplomantentochter Lilian von Löwenadler (1902–1943), die sie 1920 in Hamburg auch persönlich kennenlernte.

Der Untergang der Habsburger-Monarchie und das Ende des Ersten Weltkriegs regten die Heranwachsende und ihren Freundeskreis zu eigenen kulturellen Aktivitäten an: Nach einer schulischen Diskussionsgruppe gründete Herlinger zu Beginn der 1920er Jahre zusammen mit zwei männlichen Freunden den Kulturklub *G.I.F.T.* (= Geist, Intelligenz, Freundschaft und Treue), der seine Mitglieder mit moderner Literatur und Musik bekannt machen sollte und bald über eine eigene Bibliothek verfügte. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Herlinger Abonnentin von Karl Kraus' Zeitschrift *Die Fackel* war und damit aktuelle kulturelle und politische Debatten unmittelbar verfolgte. (Leider wissen wir nicht, welche musikalischen Werke im *G.I.F.T.*-Klub diskutiert wurden und ob sich darunter solche der sogenannten Wiener Schule und ihres Oberhauptes Arnold Schönberg befanden, der ein tiefer Bewunderer von Kraus und ebenfalls Abonnent der *Fackel* war.¹⁴ Zudem hatte Schönberg in Prag eine treue Anhängerschaft von Interpreten und Hörern.) Die Diskussion der



Abb. 3: Ilse Herlinger und ihre Mutter Therese in den 1920er Jahren

jüdischen Frage durchzog nicht nur die *Fackel*, sondern war von Anfang an in Kraus' Schriften präsent: Bereits 1898 hatte er sich in dem polemischen Text »Eine Krone für Zion« als Antizionist positioniert und war der Auffassung, dass der Antisemitismus eine Reaktion auf den jüdischen Nationalismus sei; daher könne der Antisemitismus am besten durch konsequente Assimilation bekämpft und schließlich auch besiegt werden.¹⁵ Die jüdische Jugend, die in Mähren nach dem Ersten Weltkrieg aufwuchs, war nicht nur mit der Spaltung zwischen einer tschechischen und deutschen Fraktion konfrontiert, sondern auch mit dem komplizierten Verhältnis der nationalistischen und sozialistischen Positionen der zionistischen Bewegung.¹⁶ Herlinger wandte sich bereits als Jugendliche einem gesellschaftlich engagierten Zionismus zu, als sie die Leitung einer Turngruppe zionistischer Mädchen übernahm. Ihr Bruder Oskar veröffentlichte im Jahr 1929 im Färber-Verlag (in dem ein Jahr zuvor auch Ilse Herlingers erstes Buch *Jüdische Kindermärchen* erschienen war) zusammen mit dem Sohn des Verlegers, dem Schriftsteller Meir Marcell Faerber (1908–1993), zwei zionistisch akzentuierte Protestreden zu dem Massaker von Hebron, dem im August 1929 zahlreiche jüdische Bewohner der Stadt zum Opfer gefallen waren.¹⁷ Und schließlich wurde Willi Weber – den sie schon seit ihrer Kindheit kannte, da sein Vater ebenfalls in der Gastronomie tätig war und